

# Immer gearbeitet – trotzdem arm

**Finanzen** Frauen sind besonders häufig von Altersarmut gefährdet, zeigt die Statistik. Doch die Folgen gehen über finanzielle Not hinaus. Eine Ulmerin erzählt ihre Geschichte. *Von Lena Angerer*

Heute trägt Anica Kovačević ihre gute Hose. Dunkelblau, leicht glänzend, mit Bügelfalte, gekauft mit einem Gutschein, den sie zum Geburtstag bekommen hat. Es ist ihre einzige gute Hose. Dinge, die sie nicht unbedingt braucht, kauft sie nämlich nicht, das hat sie vor Jahren von einem Schuldenberater gelernt. „Er hat zu mir gesagt – das vergesse ich nie: Frau Kovačević, wenn Sie schon eine Jacke haben, wieso kaufen Sie dann eine zweite?“

Kovačević, die in Wirklichkeit anders heißt, hat inzwischen drei Jacken und ihr Leben lang gearbeitet. Monatlich listet sie ihre Einnahmen und Fixkosten auf, was übrig bleibt, teilt sie durch 30. Früher habe sie sich einmal im Monat erlaubt, essen zu gehen. Mittlerweile nicht mehr. Die 80-Jährige spart auf einen leichteren Rollator.

Die Frau mit dem ordentlich gescheitelten weißen Haar und den gutherzigen braunen Augen ist eine von zehntausend Frauen in Baden-Württemberg, die von Altersarmut betroffen sind. Im vergangenen Jahr lebte fast jede vierte Frau, die älter als 64 Jahre war, an der Schwelle zur Armut, bei den Männern war es etwa jeder sechste. In beiden Fällen steigen die Zahlen seit Jahren. Als armutsgefährdet galt im vergangenen Jahr im Südwesten, wer weniger als 1377 Euro pro Monat zur Verfügung hatte. Kovačević liegt mit ihrem Einkommen knapp darunter: Von 1355 Euro im Monat zahlt sie ihre Wohnung, ihr Essen, ihre Kleidung und den Kredit ihres verstorbenen Mannes. Wohngeld und Witwenrente sind dabei eingerechnet.

## Einmal Urlaub in 80 Jahren

Anica Kovačevićs Leben ist seit je her von Entbehrung und Sparsamkeit geprägt. Ein einziges Mal war sie in ihrem gesamten Leben im Urlaub. Das war 2004, nach dem Tod ihres Sohnes. Und auch heute leistet sie sich kaum etwas, die meisten ihrer Möbel und Kleidungsstücke sind gebraucht. Wohnung, Strom, Essen – das sind Kovačevićs Prioritäten.

Viele Menschen würden Anica Kovačević als arm bezeichnen. Sie selbst sieht das anders: „Armut ist, wenn sich Menschen ihr Essen aus dem Mülleimer holen. Oder keine Schlafmöglichkeit haben.“ Oder wenn Menschen unglücklich seien. Die 80-Jährige sagt, dass sie im Großen und Ganzen ein glückliches Leben führe. Zum perfekten Glück fehlen ihr ein Sohn, der versteht, dass sie nicht ins Pflegeheim will, und eine gesunde Schulter. Die hat sie sich im Sommer gebrochen, als sie gestürzt ist. Seither hat sie Schmerzen, Pflegestufe 2, und ein wenig Erspartes. Im Krankenhaus sparte sie sich die Ausgaben fürs Essen.

Wenn wir in Deutschland über Armut sprechen, geht es in der Regel um relative Armut: Als armutsgefährdet gilt, wer weniger als 60 Prozent des mittleren Nettoeinkommens zur Verfügung hat. Doch die Statistik verschlei-



Um Geld zu sparen, kauft Anica Kovačević (Name von der Redaktion geändert) ihre Kleidung oft im Sozialkaufhaus.

Foto: Volkmar Könneke

ert, wie abhängig Frauen im Alter von einem zweiten Einkommen sind. Das Einkommen des gesamten Haushalts wird nämlich auf seine einzelnen Mitglieder verteilt. So gleicht die höhere Rente des Mannes die niedrigere Rente der Frau oft auf dem Papier aus.

Kristina Faden-Kuhne analysiert für die Familien-Forschung am Statistischen Landesamt Baden-Württemberg Bevölkerungsdaten. „Besonders wenn Frauen im Alter alleine leben und nicht oder nicht mehr mit einem Partner zusammen, ist ihr Risiko, armutsgefährdet zu sein, sehr hoch.“ Dabei gilt: Je älter, desto höher der Anteil der von Armut gefährdeten Frauen. Faden-Kuhne zeigte mit einer Berechnung: Wären Frauen nur auf ihr eigenes Einkommen angewiesen, wären im Südwesten im vergangenen Jahr sogar 55 Prozent der über 64-Jährigen armutsgefährdet gewesen. Bei Männern wären es 24,1 Prozent. Das ist insofern problematisch, als tatsächlich viele Frauen im Alter nur von ihrem eigenen Einkommen leben. Sie überleben ihre Männer. Die Witwenrente macht das nicht wett.

So auch Kovačević. Sie wohnt alleine in einer Einzimmerwohnung in Ulm, ihr Mann ist 2003 in Kroatien, ihrem Heimatland, verstorben. Eine Ausbildung hat sie nicht – ihr Vater habe immer gesagt: „Frauen müssen nichts lernen. Die werden irgendwann mal heiraten.“ Schwanger und unverheiratet zog Kovačević 1969 auf der Suche nach Arbeit nach Deutschland.

Dort heiratete sie einen anderen Mann, bekam ein zweites

Kind, ließ sich scheiden. Für ihr erstes Kind erhielt sie keinen Unterhalt, die meiste Zeit war sie alleinerziehend. „Ich habe nur gekämpft und gekämpft und gekämpft.“ Sie arbeitete im Hotel und in der Küche, pflegte und kochte Menschen im Pflegeheim, schob Nachtschichten. „Harte Arbeit“, sagt sie, und: „Ich habe meine Rente verdient!“

Jobs wie diese – schlecht bezahlt, womöglich befristet und ohne soziale Absicherung – zählen zu den Risikofaktoren für Altersarmut, sagt Datenwissenschaftlerin Faden-Kuhne. Aber auch reduzierte Arbeitszeiten

und Care-Arbeit, beides unter Frauen verbreitet, steigern das Risiko, später arm zu sein.

Faden-Kuhne erwartet, dass in Zukunft noch mehr Menschen von Altersarmut betroffen sein werden. Das liege zum einen am demografischen Wandel. Zum anderen leben immer mehr Menschen an der Grenze zur Armut, obwohl sie arbeiten. Und der Anteil der Frauen in Teilzeitbeschäftigung steige weiterhin. Was die Wissenschaftlerin daran besonders betroffen macht: Wer im Alter arm ist, „kann sich aus eigener Kraft kaum noch aus seiner Lage befreien“.

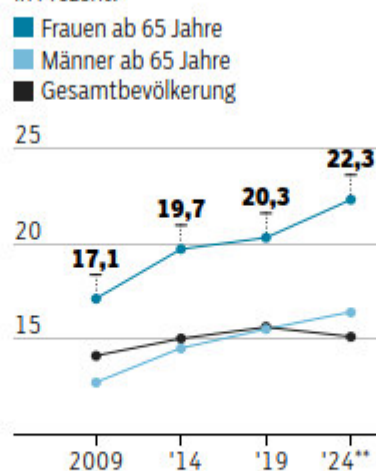
Das hat auch Kovačević erlebt. Als sie 2019 schwer stürzte, isoliert in ihrer Wohnung saß und mit den Pflegegeldanträgen überfordert war, sei sie depressiv geworden. Alleine leben, ohne jemanden zum Reden, das ist für sie „seelische Armut“. So wie der 80-Jährigen geht es vielen. Häufig haben von Altersarmut Betroffene ein geringes Selbstwertgefühl, erleben Altersdiskriminierung, seien einsam und depressiv, sagt Wissenschaftlerin Faden-Kuhne. Dort, wo sich das Alter negativ bemerkbar macht, etwa bei der Gesundheit oder der gesellschaftlichen Teilhabe, verschärft finanzielle Armut die Situation noch weiter.

Während ihrer Depression suchte sich Kovačević Hilfe bei einer Sozialarbeiterin und fand zum Verein „Altersarmut Ulm Nein“. Seither geht die Ulmerin dreimal die Woche zu den Treffen des Vereins, der wie „eine Familie“ für sie geworden ist. Dort werde niemand verurteilt, „alle sind gleich“, sagt sie. Dort tauscht sie sich mit anderen Betroffenen aus, macht Ausflüge, findet zu weiteren Angeboten wie einem ehrenamtlichen Einkaufsdienst.

Alleine das Wissen um Hilfsangebote sorgt laut Faden-Kuhne dafür, dass sich Betroffene weniger ausgeschlossen fühlen. Das sei ein erster Ansatzpunkt, sagt die Wissenschaftlerin. Der Verein und seine Mitglieder sind Anica Kovačević so wichtig geworden, dass sie ihr Erspartes aus der Klinikzeit in Taxifahrten investierte, um zu den Treffen zu fahren. Mittlerweile schafft sie den Weg wieder zu Fuß.

## Immer mehr Betroffene in Baden-Württemberg

**Anteil der von Armut gefährdeten Menschen in Baden-Württemberg. In Prozent.**



\* Berechnungsgrundlagen sind der Landesmedian und das anteilige Haushaltsnettoeinkommen

\*\* Vorläufige Ergebnisse des Mikrozensus 2024  
GRAFIK PETERS / QUELLE: MIKROZENSUS, EIGENE AUSWERTUNG FAMILIENFORSCHUNG BADEN-WÜRTTEMBERG IM STATISTISCHEN LANDESAMT

## So steht das Land im Bundesvergleich da

**21,1 Prozent** der deutschen Gesamtbevölkerung und 18,8 Prozent der Baden-Württembergischen Bevölkerung waren im vergangenen Jahr laut der europäischen Gemeinschaftsstatistik armutsgefährdet. Zwar sind die Daten teilweise statistisch unsicher, aber ein Blick auf die einzelnen Bundesländer zeigt, dass Menschen ab 65 Jahren in Baden-Württemberg bessere Aussichten als anderswo haben: Die Armutsgefährdungsquote ist hierzulande mit 18,1 Prozent im Bundesvergleich am geringsten. Auf Platz zwei und drei folgen Thüringen (18,3 Prozent) und Sachsen (18,5 Prozent).

**Im Vergleich dazu** weist Mecklenburg-Vorpommern mit 24,7 Prozent die höchste Armutsgefährdungsquote von Menschen ab 65 Jahren auf. Darauf folgen Hessen (24 Prozent) und Nordrhein-Westfalen (23,7 Prozent).